

Statement: Innsbruck singt für Markus Wilhelm, 15.6.2019

Als Markus Wilhelm am Beginn des Jahres 2018 die Zustände bei den Festspielen Erl publik machte, blieb es vorerst erstaunlich ruhig in der politischen Öffentlichkeit Tirols. Durch die internationale Debatte um sexuelle Gewalt im Film- und Kulturbetrieb unter dem # metoo konnte dieser Aspekt kaum weiter ignoriert werden. Aber während die einen über das Ausmaß der Gewalt und ihre Alltäglichkeit erschüttert waren, sorgten sich die anderen um die Täter und fragten nach der Schuld oder zumindest einer Mitschuld der Opfer.

Da werden dann zu Unrecht beschuldigte Männer ins Treffen geführt und es scheint für manche immer *dies* der größere Skandal als die ausgeübte Gewalt. Es ist auch eine beliebte Übung die Gewalterfahrung zu individualisieren – mit Sätzen wie »Das würde mir nicht passieren«, oder »Das würde ich mir nicht gefallen lassen« wird der Fokus vom Täter auf die Opfer umgelenkt. Denn Opfer von sexueller Gewalt, die ihre Erfahrungen öffentlich machen, erinnern uns schmerzlich daran, dass es passiert und es mitunter nur Zufall ist, ob wir diese Erfahrung machen, Gewalt und Demütigung erleiden oder nicht. Deshalb zeugen dieses Aussagen vor allen von einem: wenig Empathie und einem Mangel an sozialer Intelligenz. Fragen nach der Verantwortung der Opfer sind immer die falschen Fragen, weil sie die Gewalt der Strukturen und der konkreten Männer verdecken. Der Kulturbetrieb mit seinem Mythos vom männlichen Genie und der weiblichen Muse scheint besonders anfällig für eine Geschlechterordnung, die man zumindest als vormodern bezeichnen kann.

Dass die Täter ihre Schuld abwehren, erstaunt dabei wenig. Was ihnen bisher zugestanden wurde, soll nun verpönt sein. Sie inszenieren sich als Opfer von Intrigen. Die Täter-Opfer-Umkehr ist dabei Mittel der Stabilisierung der gegebenen Macht- und Herrschaftsverhältnisse, die so verdeckt werden, nicht mehr als solche erkennbar sind – damit alles so bleibt wie es ist. Zu fragen ist, wie Institutionen und gesellschaftliche Strukturen verändert werden müssen, damit das, was wir in Erl gesehen haben, nicht mehr geschehen kann. Wie die eindeutige Verteilung von Entscheidungspositionen zwischen Frauen und Männern zu überwinden und Strukturen zu demokratisieren sind.

Erst wenn die strukturelle Dimension der Problems erfasst wird, kann sich über den Tag hinaus etwas verändern – aber so weit sind wir noch nicht. Demokratie als (tägliche) soziale Praxis ist so rar, dass es den meisten gar nicht in den Sinn kommt, sie einzufordern oder gar als selbstverständliche Umgangsweise zwischen Menschen zu verstehen.

Demokratie in Tirol – ohnehin ein Problem. Hierzulande scheint die politische Klasse mitunter so fern von den grundlegenden Spielregeln der Demokratie, dass man ins Staunen gerät. Es ist ein feudales Politikverständnis, das hinter einer recht brüchigen Fassade repräsentativer Demokratie durchschimmert und sich dort und da ganz ungeniert in den Vordergrund drängt. Die politische Herrschaft ein und derselben Partei über Jahrzehnte, hat sich in Strukturen und Institutionen des Landes beinahe unauslöschlich eingeschrieben und sie stabilisiert, so dass sie fast als „natürlicher“ Zustand erscheint – das lässt jede Kritik als Sakrileg erscheinen und Kritiker wie Markus Wilhelm als Frevler.

Die Arroganz der Macht und des Geldes waren beispielhaft in diesem Feldzug von Gustav Kuhn und Hans Peter Haselsteiner gegen Markus Wilhelm, der ein Vernichtungsfeldzug hätte werden sollen – was wir verhindern werden. Kein Landeshauptmann, keine Politikerin, kein Politiker im Land, die oder der öffentlich Worte dafür gefunden hätte. Dass Kritik nicht mit Argumenten begegnet wird, sondern mit den „Mitteln des Rechts“ – weniger des Rechtsstaates – scheint normal. Denn die Gleichheit der Bürgerinnen und Bürger wurde hier vor aller Augen ad absurdum geführt: das Recht nimmt sich, wer die finanziellen Mittel dazu hat. Nicht die Politik, die Zivilgesellschaft hat das in Frage gestellt.

Kein Zufall, dass die Tiroler Medien dies nicht aufgriffen. Wiewohl auch die Chefredakteure der Tiroler Tageszeitung die gestern (14.6.2019) veröffentlichte Klarstellung der österreichischen Chefredakteure (nicht erwähnenswert, dass darunter nur eine Frau ist) nach der Ibiza-Affäre unterzeichneten. Dort heißt es: „Wer, wenn nicht die ‚vierte Macht‘ könnte Missstände und Machtmissbrauch sichtbar machen?“

Nun: Erl ist nicht Ibiza und die vierte Macht die *das* sichtbar machte, war auch nicht die österreichische. Soweit so schlecht. Es bleibt viel zu tun, was die Demokratiekultur angeht. Initiativen wie der heutige Abend sind ein Baustein dazu.

Alexandra Weiss